Gillies Vergleichung

zwiſchen

Friedrich II.

und

Philipp

dem Könige von Macedonien.

Aus dem Engliſchen.

Breslau,

bey Gottlieb Löwe.

1791.

Da ich mich seit mehrern Jahren damit beschäftige, die Geschichte des wichtigen Zeitraums zwischen dem Tode Alexanders, und der vom Augustus errungnen Alleinherrschaft aufzuklären, eines Zeitraums, in den die Handlungen der größten Männer, und die Revolutionen der größten Nationen des Alterthums fallen: so würde ich durch die Studien, welche diese meine Arbeit nothwendig macht, zu verwandten Untersuchungen gereitzt und geleitet. Ich bekomme oft Anlaß, die ältern und neuern Zeiten unter gemeinschaftliche Gesichtspuncte zu stellen; den Geist der einen mit dem Geiste der andern zu vergleichen, die eigenthümlichen Vorzüge jeder in Absicht der Waffen und der Friedenskünste zu schätzen, ihre mannigfaltigen Aehnlichkeiten auf der einen Seite, den großen Contrast zwischen ihnen auf der andern zu beobachten. Bey einem Manne, der sein Nachdenken an solchen Vergleichungen übte, muß-

ten die Denkwürdigkeiten Friedrichs des zweyten, von ihm selbst so umständlich aufgesetzt, und unter der Autorität seines glorreichen Nachfolgers, so treu und sorgfältig dem Publico mitgetheilt, die größte Aufmerksamkeit erwecken. Hier fand er einen Regenten, dessen Unternehmungen und Thaten, zu dem Jahrhundert, in welchem sie geschahen nicht zu gehören schienen; und die nirgends natürlicher hingestellt werden, als neben die thatenvollen Regierungen Cäsars und Alexanders.

Aber Einen Fürsten des Alterthums giebt es, dessen Charakter, weil er ein gemischter und zusammengesetzter Charakter war, mit Friedrichs seinem eine noch größre Aehnlichkeit hatte, als Cäsars nie gesättigter Ehrgeitz, und der nur im Kriege schimmernde Heroismus Alexanders. Von dem Stifter der Macedonischen Monarchie sagt Cicero, er sey immer groß gewesen. Aber eine gleichförmige Größe verträgt sich mit der Gewandheit des Geistes nicht, welche dessen unterscheidenden Charakter ausmacht. Philipp hatte nach seinem eignen Geständnisse die Löwenhaut mit dem Fuchsbalge verbrämt. Er setzte zwar seine Unternehmungen zuweilen durch die Stärke und Erhabenheit seines Geistes allein durch: aber bey andern ließ er sich auch zu kleinen und selbst niedrigen Mitteln herab. Er liebte die Kriegskunst, studirte sie fleißig, und übte sie mit Glück aus: aber er versuchte nie durch Gewalt zu erobern,

was

was er durch Liſt und Geſchicklichkeit gewinnen konnte.

Bey zwey Fürſten, deren Charaktere und deren Schickſale durch ſo auffallende und in ihrer Art einzige Aehnlichkeiten übereinſtimmen, iſt es vielleicht kein der Bemerkung beſonders würdiger Umſtand, daß beyde, Friedrich und Philipp, in der Schule der Widerwärtigkeiten erzogen wurden. In ihrer frühern Jugend, war der erſte ein Gefangener zu Küſtrin, und der andre als Geiſel in Theben. Aber für beyde Prinzen waren dieſe anſcheinende Unglücksfälle, durch welche der ſchwächere Geiſt gewöhnlicher Menſchen hätte unterdrückt werden können, wahrhaft wohlthätig um den ihrigen auszubilden. Philipp während ſeines gezwungenen Aufenthalts in Theben, gewann die Freundſchaft des Epaminondas, lernte von ſeinem Unterrichte, und bildete ſich durch ſein Beyſpiel. Friedrich in ſeinem Küſtrinſchen Kerker, gebeugt unter die zwiefache Gewalt eines Vaters und eines Königs, lernte das kennen, was der geräuſchvolle Tand der Höfe dem Menſchen zu verbergen pflegt, ſich ſelbſt, und die unerſchöpflichen Hülfsquellen ſeines Geiſtes. Hier legte er durch Leſen und Nachdenken den erſten Grund zu allen den Tugenden, durch welche er ſeine Regierung verherrlichte.

Beyde, Philipp und Friedrich fanden bey ihrer Gelangung zum Throne große Schwierigkeiten zu

bekämpfen: der erſte ſeine Anſprüche auf die Krone, gegen zwey Prätendenten, und vier Kriegsheere zu vertheidigen; der zweyte ſeinen Beſitzungen die Feſtigkeit eines vollſtändigen Staatskörpers zu geben, und ihnen unter den Staaten von Europa den Rang und das Anſehn wirklich zu verſchaffen, wovon ihnen bis jetzt nur der Titel zukam. Macedonien in dem nördlichen Theile von Griechenland, und Brandenburg im nördlichen Deutſchland gelegen, waren beydes wenig fruchtbare und wenig kultivirte Länder. Die Einwohner beyder wurden von ihren ſüdlichen Nachbarn, ſprüchwörtlich genannt, um Leute von umwölktem Verſtande, und groben Sitten anzuzeigen. *) Die Vorfahren Philipps und Friedrichs, (ſelbſt diejenigen unter ihnen, deren Tugenden von ihren Nachkommen mit liebenswürdiger Partheilichkeit am meiſten erhoben worden ſind,) ſtellten ihnen doch keine Muſter auf, welche ſie hätten nachahmen können. Beyden war es vorbehalten, die Größe ihrer Familien zu grün-

den

*) Es würde Gillies ſchwer werden, dieß von den Einwohnern irgend eines Landes, das Friedrich Wilhelm dem erſten zugehörte zu beweiſen. Man lachte vielleicht in fruchtbarern Provinzen, wiewohl auch ohne Kenntniß und Beweis, über die Armuth der Brandenburger, man klagte ſie des Eigennutzes, der Habſucht, und einer mit Stolz verbundnen kleinlichten Oekonomie an: aber man verachtete ihre Fähigkeiten nicht. Man hielt die Sitten der beſſern Claſſe nicht für grob, ſondern vielmehr für überfein, und für militärisch ſtolz; eher geneigt andre ungerecht zu verachten als in Gefahr verachtet zu werden. A. d. U.

den, und der Verachtung, in welcher ihre Nationen ſtanden, ein Ende zu machen. Dieſes ſchwere Werk, wurde von dem Macedoniſchen und von dem Preußiſchen Könige in den erſten Jahren ihrer Regierung ausgeführt. Und die Mittel, durch welche der letztre es ausführte, waren grade die Mittel Philipps: eine genaue Sparſamkeit, und ein unermüdeter Fleiß; Vermehrung der Anzahl der Truppen, und Verbeſſerung ihrer Kriegszucht und Uebungen; mehr als alles aber, Vermehrung der öffentlichen Einkünfte, durch Erweiterung und Vermehrung der Quellen, woraus ſie floßen.

Beyde Prinzen liebten das Vergnügen, und waren zugleich haushälteriſch mit ihren Einkünften. Aber keiner von beyden erlaubte ſeinen Zeitvertreiben, ihn in ſeinen Geſchäften zu ſtören; keiner ließ die Gewohnheit der Sparſamkeit, der Ausführung ſeiner ehrgeitzigen Entwürfe in Weg treten. Philipps Gold durchbrach das Bündniß ſeiner Feinde, und zertrümmerte es endlich: Friedrich wendete beynah den letzten Thaler ſeines Schatzes auf, Schleſien zu erobern.

In der Kriegskunſt waren beyde vollendete Meiſter. Beyde beſaßen in gleichem Grade, diejenige glückliche und ſeltne Miſchung von Bedachtſamkeit und Muth, von kaltem Blute und unternehmender Tapferkeit, welche den großen Feldherrn bildet. Philipp ſchuf oder vervollkommnete

durch seine Erfindungen die Taktik und die Kriegszucht der Macedonier. Die kunstreichste Anordnung der Truppen, und die in der Schlacht entscheidendsten Bewegungen derselben zeichnen sein Zeitaltet und seine Regierung in der alten Geschichte aus. Von da an finden wir Griechen und Barbaren bemüht, die so siegreichen Manoevers des Macedonischen Phalanx nachzuahmen. — Das Verdienst des Preußischen Königs ist in diesem wichtigen Puncte nicht minder in die Augen fallend. Doch die Wichtigkeit des Gegenstandes verlangt eine Auseinandersetzung, die etwas umständlich seyn muß, wenn sie klar werden soll.

Mit dem Verfalle des Römischen Reichs, sank zugleich das Kriegshandwerk, welches zuvor eine genau durch Regeln bestimmte Kunst, und auf Wissenschaft gegründet war, zu einem mechanischen Gewerbe herab, das, beynahe aller Grundsätze entblößt, auf eine ungeschickte und regellose Art getrieben wurde. In den berühmtesten Schlachten des Mittelalters, war es nur immer körperliche Stärke und persönlicher Muth der beyden Partheyen, welche sich gegen einander maßen: und die größre oder geringere Anzahl entschied fast eben so gewiß den Ausgang eines Treffens, als das schwerere Gewicht die Waagschale, auf dem es liegt, zum Sinken bringt. Gustav Adolph, der mit einem Heere von 25000 Schweden, dem deutschen Reiche Gesetze vorschrieb, war der erste Ge-

neral

neral neuerer Zeiten, der einer überlegnen Stärke durch Geschwindigkeit zu widerstehen wußte, und die Gewalt durch Geschicklichkeit überwand. Die schnellen Märsche und die geschickten Bewegungen seiner Truppen, hatten schon zum voraus den Satz des Marschalls von Sachsen wahr gemacht, den dieser als eine Prophezeyung vorträgt, daß mit der Zeit der Ausgang der Feldzüge, und selbst das Schicksal der Schlachten, mehr von den Füssen der Soldaten, als von ihren Händen abhängen werde.

Doch dieser große Schwede, so wie er sich selbst ohne Muster gebildet hatte, blieb auch lange Zeit ohne Nachfolger. Zwar hat sein Jahrhundert noch berühmte Namen großer Heerführer aufzuweisen. Condé und Türenne übten die Kriegskunst ihrer Zeit und ihres Volks in der größten Vollkommenheit aus. Luxemburg gewann große Schlachten mit großen Armeen. Den Ruhm des Marlboroughs und Eugens über alle ihre Zeitgenossen zu erhöhen, kam die Gerechtigkeit und das Ehrenvolle der Sache für welche sie fochten, und die Größe des Schauplatzes auf welchem sie handelten, mit den ihnen eignen Tugenden der kaltblütigsten Ueberlegung im Entwerfen, und eines feurigen Muths im Ausführen ihrer Pläne, zusammen. Aber die Kriegskunst selbst, blieb demohnerachtet bey den Unternehmungen aller dieser großen Männer fast in eben demselben Zustande,

in welchem sie sie gefunden hatten. Und, wenn wir den Herrn Guichard, und Guibert, beyden selbst braven Officieren, und geschätzten Schriftstellern im Fache der Kriegswissenschaft, Glauben beymessen: so haben weder die zuvor genannten Anführer, noch haben der Marschall von Sachsen, Vendome oder Villars, eine einzige ihrer Schlachten, durch die Ueberlegenheit ihrer Manoeuvers gewonnen. Dieser erhabne Zweig der Taktik, war also in neuern Zeiten, vor Friedrichs Erscheinung, weder der Ausübung nach durch Beyspiele, noch der Theorie nach durch Grundsätze bekannt.

Folard, und Puisegur hatten aus dem Studio welches sie auf die alte Taktik wandten, nur unanwendbare Theorieen, und Vorschläge zu Reformen geschöpft, die auf die Natur unsrer Waffen nicht passen. Der erstre, eine Zeitlang der Lieblingsschriftsteller in der Kriegskunst, wollte die tiefe Schlachtordnung wieder einführen, und empfahl allenthalben die Colonnen-Attaque: ohne zu bedenken, daß diese Anordnung bey den Alten gut seyn konnte, die ihre Schlachten hauptsächlich mit dem Degen in der Faust entschieden, und bey uns fehlerhaft sey, die wir vornemlich mit dem Feuergewehr agiren. Puysegur hieng mit noch mehr Pedanterey an den Außenwerken der griechischen Taktik, und redete viel von Cirkeln, halben Monden und Keilen, ohne eine nützliche Anwendung

von dieſer Gelehrſamkeit zu machen. Friedrich las die Alten, und verfolgte ihre Kriegsoperationen in einem andern Geiſte. Er unterſchied das, was in den Operationen ihrer großen Generale das Weſentliche war, und ſich unter allen Umſtänden, und bey jeder Art von Waffen anwenden läßt, von dem unbedeutenden oder unbrauchbaren Detail, das grade nur bey ihren Waffen und Kriegsgebräuchen ſtatt fand. Dieſes Weſentliche beſtand darinn, den Angriff zu verſtärken, indem man das Blutvergießen vermindert; — und dieß geſchah durch die Vereinigung des Angriffs auf einen Punct, und zwar grade auf den, wo eine hervorgebrachte Zerrüttung die größte Unordnung in der ganzen übrigen Armee hervorbringen mußte. Es beſtand darinn, durch unvorhergeſehne und geſchickte Wendungen der Truppen, in dem Augenblicke des Angriffs ſelbſt, gegen einen ſchlecht bedeckten Theil des Feindes ſeine größte Macht zu richten, oder einer kleinen Fronte eine weit größere entgegenzuſtellen.

Friedrich machte dieſes wichtige Principium der Alten, zur Maaßregel ſeiner eignen Operationen, aber mit der feinen und richtigen Unterſcheidung der Veränderungen, welche die Anwendung deſſelben bey unſern Armeen, durch das Eigenthümliche ihrer Verfaſſung und ihrer Waffen bekommen muß. Er vollendete auf dieſe Weiſe, durch Betrachtung und geſchickte Nachahmung

der griechiſchen Phalanx und der künſtlichen Evolutionen deſſelben, von welchen uns die alten Schriftſteller Nachricht geben, die Reformen der neuern Kriegskunſt welche Guſtav Adolph angefangen hatte. In Abſicht des Fußvolks machte die neuere Art der Bewaffnung und die Natur des Feuergewehrs, die größten Abänderungen in den Uebungen, ſowohl als in dem wirklichen Gebrauche nöthig. Aber bey der Reiterey, da deren Attaqven von der Natur und Beſchaffenheit des Pferdes abhängen, welche immer dieſelbe bleibt, durfte er nur dem Beiſpiele ohne Einſchränkung folgen, welches die Macedonier zuerſt von einer vollkomnen Reiterey gegeben hatten; — dem Theile ihrer Armee, welchem vornehmlich die Nachfolger Philipps ihre Siege über die unzählbaren aber ungeübten Haufen Aſiens, und über die tapfern aber nicht ſo geſchickt angeordneten Europäer zu danken hatten. — In Nachahmung dieſes Muſters alſo, ließ Friedrich ſeine Cavallerie ihre Carabiner bey Seite legen, übte ſie noch mehr ihr Pferd als ihren Säbel in ihrer Gewalt zu haben, gewöhnte ſie in voller Carriere zu attakiren; und ſetzte an die Stelle des bey dieſen Truppen ſo ungeſchickten und ſo unwirkſamen Feuerns, das Einhauen, die Gewaltſamkeit und Stärke eines durch die Schnelligkeit des Anlaufs verdoppelten Stoßes: eine Art des Angriffs, von welcher in der Kriegsgeſchichte Philipps und

ſeiner Nachfolger, ſo oft mit Bewunderung gere-
det wird.

Gvibert behauptet, daß die Schlachten von Leuctra und Mantinea Friedrichen zuerſt die Idee von der ſchiefen Schlachtordnung (ordre oblique) beygebracht haben, welche er ſo oft brauchte. Ohne dieſe Behauptung für ungezweifelt wahr auszugeben, merke ich nur ſo viel an, daß bey den meiſten Völkern, und beſonders in den Zeiten der Unwiſſenheit, die Angriffe ſo viel möglich mit der ganzen Fronte der Armeen geſchehen. Clovis und Attila fiengen ihre Schlachten mit der ganzen Länge ihrer Linien zu gleicher Zeit an. In der nämlichen parallelen Schlachtordnung föcht Carl Martel gegen die Saracenen, und Carl der Große gegen die Sachſen. Kaum aber hatte ſich das neuere Europa aus der Barbarey des Mittelalters herausgewunden, als ſeine Heerführer dieſe ſo mörderiſche Art des Gefechts verließen, — und jeder ſich bemühte, die Flanke ſeines Feindes, durch abgeſonderte Detaſchements zu faſſen. Aber Friedrich gab dieſer Methode eine höhere Vollkommenheit, ſo wie einen größern Zweck. Das was vor ihm nun gelegentlich durch abgeſchickte einzelne, von dem Körper der Armee getrennte Haufen ausgerichtet werden ſollte, dieß bewirkte er durch die ganze Direction ſeiner Linie ſelbſt, und durch einen darauf gerichteten Plan der ganzen Schlacht. So weckte er

die

die hohe Taktik des Epaminondas und Philipps wieder auf, und machte den Angriff in ſchiefer Schlachtordnung, der bis auf ihn nur als ein Zwiſchenſpiel dieſes blutigen Drama war angeſehen worden, zu der Haupthandlung deſſelben.

Mitten unter dem Geräuſche des Krieges, und befangen in den verwickelten Irrgängen der Politik, fand dieſer unermüdete Fürſt, doch noch Zeit, die Lehren und Beyſpiele zu ſtudiren, die von zwey triumphirenden Nationen des Alterthums, den künftigen Herrſchern der Erde waren hinterlaßen worden. Die Macedoniſchen Erobrer ſchlugen oft mit zwanzig oder dreyßig tauſend Mann, unzählbare Heere kriegeriſcher Barbaren, die noch durch ſtarke Corps Griechiſcher, nach Macedoniſcher Weiſe bewafneter und geübter Miethstruppen verſtärkt waren. Da die Gegner der Macedonier ihnen in andrer Abſicht gleich oder überlegen waren: ſo konte ihr gleichförmiges Kriegsglück, von nichts, als von den höhern Talenten ihrer Anführer herkommen. Da die Waffen mit welchen ſie angriffen, nicht beſſer waren, als die, welche man ihnen entgegenſetzte: ſo mußte die Hand, welche dieſe Waffen führte, thätiger oder geſchickter ſeyn. Demohnerachtet blieb die Taktik Alexanders, und ſeiner Unterbefehlshaber, von der langen Reyhe der folgenden Jahrhunderte, unbeachtet und unnachgeahmt: den einzigen Carl den Zwölften von Schweden ausgenommen, der Alexandern bewunderte,

derte, weil er ihn in der romanhaften Schilderung des Curtius, seinem eignen Charakter ähnlich fand. Aber Friedrichs Geist, dem Genie jener alten Helden näher verwandt, erkannte die Vortreflichkeit ihrer Einrichtungen und Grundsätze, und führte sie bey sich als die höchste Verbesserung seines militärischen Systems ein. Ob er gleich die Schriften welche dieses System darstellen, nur durch den täuschenden Nebel der Uebersetzungen kannte: so errieth sein Scharfsinn doch leicht den Sinn der Originale. Das, was er am deutlichsten darinn sah, und am sorgfältigsten nachahmte, war, daß jene Meister der Kriegskunst ihre Schlachtordnungen nicht nach irgend einer allgemeinen unveränderlichen Form, mit gedankenloser Pünktlichkeit, modelten, sondern, daß sie ihre Operationen nach der unendlichen Mannichfaltigkeit der Umstände, eben so mannichfaltig abwechselten; daß sie in Person das Terrain untersuchten, nach Beschaffenheit desselben den Punct des Angriffs jedesmals wählten, und durch Evolutionen die der örtlichen Lage und der Stellung des Feindes genau angemessen waren, den Gang des Gefechts zu einer glücklichen Entscheidung zu bestimmen suchten. War ihre Absicht einen von den Flügeln des Feindes anzugreifen; (eine Art der Attake die Alexander oft, und Friedrich fast immer brauchte) so maskirten sie diesen Angriff, indem sie ihre leichte Truppen vorrücken ließen, und

während

während dem, daß die Reiterey den Feind beſchäftigte, im Rücken derſelben die maſſive Colonne vorbereiteten, die dann, wie der Blitz aus der Wolke, durch die ſich öffnende Reiter hervorbrach, und gemeiniglich den Ausgang des Treffens entſchied. Die Infanterie war es, welche den Feind über den Haufen warf: und die Cavallerie, welche im Anfange den Angriff jener gedeckt hatte, diente am Ende dazu, den Sieg zu vollenden und die Flüchtigen zu verfolgen.

Eine Kunſt, die auf beſtimte Regeln gebracht worden, iſt kein Feld mehr, auf welchem ſich das Genie zeigen kann. Die Taktik Friedrichs, wurde ſo wie ehedem die Macedoniſche, von Feinden und Alliirten, ohne weitere Vervollkommnung, und oft, ohne gehörige Ueberlegung nachgeahmt. Um davon einen wahren Nutzen zu ziehn, hätten dieſe Nachahmer die Anwendung auch mit dem an Erfindungen reichen Verſtande Philipps oder Friedrichs machen, — ſie ihrer Armee und ihren Umſtänden anmeſſen müßen. Dieß unterſchied dieſe beyden Generale, daß ſie mitten in dem Tumulte und den Gefahren der Kriege, jeden Fehler und jede Unordnung bemerkten, und auf der Stelle jenen zu verbeſſern, dieſer abzuhelfen wußten; daß ſie ihre Mittel auf unendliche Weiſe, nach Maaßgabe ihrer jedesmaligen Endzwecke, abänderten; daß, nachdem ſie einmal die wahren Grundſätze gefunden hatten, ſie jeden

Zweck ihres militärischen Systems mit denselben einstimmig machten, und ein in allen, auch den kleinsten Theilen harmonisches System hervorbrachten. — Hierzu gehört das besondre Verdienst oder das große Glück, welches Friedrich und Philipp, mehr als andre Eroberer hatten, in ihrer Schule Unterbefehlshaber zu bilden, welche ihren Plan konnten ausführen helfen, und die, da sie nach gleichen Grundsätzen verfuhren, auch eben so unveränderlich siegreich als sie selbst waren.

Bey allen gesitteten Nationen, sind es der Degen und die Feder, durch welche ihre vorzüglichere Männer Ruhm zu erwerben gesucht haben: weil die Vortreflichkeit in der einen oder der andern Gattung, nicht ohne große Geisteskräfte, und ohne die lebhafteste Aeußerung derselben erreicht werden kann. Philipp und Friedrich haben beyde Gegenstände umfaßt. Ihr Ruhm entspringt aus der Vereinigung des Verdienstes, welchen die Künste, die Waffen und die Wissenschaften geben.

Was die Wissenschaften betrift: so hat die Zeit den wohlverdienten Ruhm Philipps in diesem Fache verdunkelt: und vielleicht ließ selbst in seinem Zeitalter, ein Olympisches oder Athenensisches Auditorium, welches die Verse eines Dionysius auszischte, nicht weil sie schlecht, sondern weil sie die Verse eines Tyrannen waren, auch den litterarischen Producten Philipps nicht Gerechtigkeit wieder-

wiederfahren. Eben die Griechen, welche ſich ſeinem Ehrgeitz ſo ſtandhaft entgegenſetzten, mochten auch ſeine gelehrte Eitelkeit unterdrücken wollen. Demohnerachtet kommen in den Verhandlungen ſeines öffentlichen, und in den Anecdoten ſeines Privatlebens, ſo viele Beweiſe eines feinen und kultivirten Verſtandes vor; es ſind uns ſo viele Züge von Witz und guter Laune aus ſeinen Geſprächen, ſo viele glückliche Einfälle, prompte und ſinnreiche Antworten von ihm aufbehalten worden, daß dieß zuſammengenommen mit einigen noch vorhandnen Briefen und Depeſchen, uns das Bild eines witzigen und gelehrten Königs obwohl dunkel und verkleinert darſtellt. Dieſes Bild iſt verſtümmelt und durch die Zeit gleichſam verwiſcht. Das, welches uns Friedrichs Leben und Schriften von demſelben Charakter zeigen, iſt ein Gemählde in Lebensgröße, und prangt in allem Glanze der friſcheſten Farben. So viel wiſſen wir, daß beyde Fürſten, die ſelbſt, ihre eignen Miniſter, und die oberſten Heerführer ihrer Armeen waren, Muſik und die andern ſchönen Künſte anhaltend trieben, daß ſie in die weiten Gefilde der höhern Wiſſenſchaften von Zeit zu Zeit Ausflüge machten; daß ſie die beſten Schriftſteller laſen und nachahmten; und daß ſie mit den Gelehrten ihres Zeitalters ſich ſchriftlich und mündlich unterhielten. Und durch alle dieſe mannigfaltige Beſchäftigungen wurde Friedrichs Geiſt ſo

wenig

wenig erſchöpft; daß ihm noch Zeit und Munterkeit genug übrig blieb, in der Geſchichte ſeines eignen Lebens ein koſtbares Denkmal für die Nachwelt zu errichten, in welchen die Könige Muſter, und alle Wißbegierige Unterricht finden können.

Nicht bloß gleich mannigfaltig waren die Talente Friedrichs und Philipps: ſondern auch in dem Charakter und der eigenthümlichen Wendung ihres Geiſtes hatten ſie Aehnlichkeit mit einander. Die nämliche Leichtigkeit in dem Fluſſe ihrer Reden und Aufſätze; dieſelbe Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, welche viele ihrer bon-mots im Andenken der ſpäteſten Nachkommenſchaft erhalten wird; eben daſſelbe Talent das Lächerliche an Dingen und Menſchen aufzufinden, das aber auch bey beyden durch eine gleiche Artigkeit der Sitten gemäßigt und im Zaume gehalten wurde; eben die richtige Beurtheilung der Sachen, eben die feine Unterſcheidung der menſchlichen Charaktere. Beyde Fürſten, unter Nationen gebohren, die noch nicht zu einem hohen Grade der Cultur gekommen waren, erhoben ſich durch ihre eignen Geiſteskräfte über die Sphäre ihrer erſten Erziehung, ihrer Lehrer und Muſter. Beyde, da ſie in der Nähe um ſich herum keine Perſonen von einem dem ihrigen ähnlichen Geiſte und Geſchmacke fanden, wandten ihre Blicke in die Fremde, und ſuchten, der eine in Athen, der andre in Paris, Männer auf, die durch ihre Wiſſenſchaft

oder durch ihr Genie fähig waren, gute Gesellschafter für sie zu seyn, ihrem Hofe einen Glanz zu geben, und ihre Unterthanen bilden zu helfen. „Ich freue mich", sagte Philipp zum Aristoteles in dem Briefe, in welchem er ihn zum Erzieher seines Sohnes berief, „ich freue mich nicht so „sehr darüber, daß mir ein Sohn ist gebohren „worden, als darüber, daß er zu der Zeit ist ge„bohren worden, da Aristoteles lebt." — Friedrich bewarb sich mit nicht geringerm Eifer um d'Alemberts und Voltäres Freundschaft und persönlichen Umgang. Der erste hatte in den letzten Jahren seines Lebens, wo Krankheit, und manche äußere Kränkungen in seinem Vaterlande, ihn niederbeugten, fast keinen andern Trost, als den Briefwechsel mit diesem seinem königlichen Freunde. Und Voltärs nie übertroffne Talente, fanden an Friedrichen auch dann noch einen standhaften und gerechten Bewunderer, als er durch die Zänkereyen, welche er an seinem Hofe erregt hatte, war beunruhigt, und durch die bittersten Satyren, welche er in der Folge gegen ihn ausstreute, war beleidigt worden.

Auch Philipp fand einen Voltäre, nach Geist und Charakter, und nährte wie Friedrich eine Schlange in seinem Busen, an dem Theopompus von Chius, einem Schriftsteller, von dem die Alten sagen, daß seine Einbildungskraft glänzend, und seine Beredsamkeit einnehmend gewesen

sen

ſen ſey, aber daß er beyde durch ſeine ſchmähſüchtige Tadelſucht, und durch die Bosheit ſeiner Verläumdungen geſchändet und verdunkelt habe. Er war der Freund, der Geſchichtſchreiber, der Bewunderer und die Geißel des Macedoniſchen Königs. Seine ſchamloſe Feder beſchuldigte Philippen eben der unnatürlichen Leidenſchaft, welche die unreine Einbildungskraft Voltäres in ſeiner Pucelle dem Könige von Preußen zugeſchrieben hat. Faſt zu gleicher Zeit klagte der Deutſche Reichstag Friedrichen eben der Verbrechen, der Raubſucht, Treuloſigkeit und unbändiger Vergrößerungsbegierde an, welche Demoſthenes in ſeinen heftigen Declamationen, mit ſo viel Stärke und Feuer des Ausdrucks, dem **Macedoniſchen Barbarn** Schuld gab.

Es hat zu allen Zeiten ſehr ſchwer geſchienen, die Geſchäfte und den Prunk der königlichen Würde, mit dem Vergnügen eines freyen und herzlichen Umgangs, wie er unter Gleichen ſtatt findet, zu vereinigen. Aber dieſes Glück, ſo ſchwer und ſelten es iſt, haben Philipp und Friedrich ſich zu verſchaffen wiſſen. Mit eben demſelben gefälligen, zwangloſen und freymüthigen Weſen, nahmen ſie die ehrerbietigen Begrüßungen ihrer Hofleute, und die Belehrungen der Philoſophen an, präſidirten im Staatsrath oder bey einem Gaſtmahl, — dirigirten die Operationen einer Armee, oder eine Geſellſchaft von Muſikern: und

ſo, indem ſie unter ihren Freunden und Generalen im vertraulichen Umgang lebten: übten ſie die Tugenden des Menſchen, ohne der Würde des Königs etwas zu vergeben. Dieſe natürliche und geſchmackvolle Fröhlichkeit, die in ihrem beyderſeitigen Charakter, und durch dieſen auch in ihren Feſten herrſchte, gab auch den übrigen Zuſammenkünften in ihren Hauptſtädten, ein gewiſſes Leben, und einen guten Ton, wodurch ſie beynah ſo reizend und einnehmend wurden, als die Geſellſchaften in Athen und Paris, welche ihnen zu Muſtern dienten. Macedonien und die Mark Brandenburg, bekamen das Anſehn griechiſcher oder franzöſiſcher Colonien. Und während der Zeit, daß an den Ufern des Lydias und der Spree eine neue Taktik, ein neues Syſtem militäriſcher Wiſſenſchaften erfunden, oder ein altes vergeſſene wieder aufgeweckt wurde, erhoben ſich zugleich in der Nachbarſchaft dieſer zuvor ſo unbekannten Ströme, Schulen der Philoſophie und Akademien der Künſte: Tempel, Theater und Paläſte umgaben dieſelben; und Potsdam und Berlin konten durch ihre Werke der Baukunſt, mit der Pracht des Macedoniſchen Pella wetteifern. Die rauhen und unwirthbaren Gebirge Hämus und Rhodope, und die finſtern Wälder Deutſchlands, beyde zuvor durch eine eben ſo rauhe und ungebildete Art von Menſchen bewohnt, als die Natur ihres Landes war, wurden durch Strahlen

len des griechiſchen Geiſtes aufgehellt, und durch die Lebhaftigkeit und das Feuer des Franzöſiſchen belebt. Dieſe Saamen der Cultur wurden von beyden Monarchen nicht bloß ausgeſät: ſie wurden auch von ihrer Hand mit Sorgfalt gepflegt; und beyde hatten das Glück die Früchte davon noch bey ihren Lebzeiten reifen zu ſehn.

So eifrig beyde Fürſten, Philipp und Friedrich waren, den Fortgang derjenigen Künſte zu befördern, welche das menſchliche Leben verſchönern, den Geiſt bilden, und die Empfindungen verfeinern: ſo ähnlich waren ſie ſich auch in der vielleicht zu weit getriebnen Verachtung derjenigen Wiſſenſchaften, welche entweder bloß ſpeculatif, von Gegenſtänden reden, die über die Sphäre der menſchlichen Vernunft ſind, oder in ihrer ungewiſſen und ſchwankenden Praxis zu Wortkrämerey und Scharlatanerie verleiten. Die Spitzfündigkeiten der Theologie, die Schikanen des bürgerlichen Rechts, und die Scharlatanerien der Aerzte waren ein reichhaltiges, und das gewöhnlichſte Thema für Friedrichs Spöttereyen. Und ob er gleich als Haupt und Beſchützer der Proteſtantiſchen Parthey gegen die Bigotterie des Hauſes Oeſterreichs auftrat; — grade ſo wie Philipp die Rechte und die Heiligkeit Apolls gegen die Frevel der Phocier zu vertheidigen berufen wurde: ſo verachtete er doch nicht weniger als dieſer Fürſt, den zur Maſchine der Staatskunſt

gebrauchten falſchen Religionseifer. Während ſeiner ganzen Regierung war er damit beſchäftigt, die Grundſätze des Rechts einfacher, und das Verfahren der Gerichtshöfe kürzer zu machen. Eben dahin arbeitete er in Abſicht der Religion. Er hielt, trotz den Meinungen der ungläubigen Witzlinge, die ihn umgaben, das Chriſtenthum in ſeinem erſten Urſprunge für ein reines und vernünftiges Moralſyſtem: und glaubte dem Prieſterbetrug deſto mehr entgegenarbeiten zu müſſen, weil dieſes allein, nach ſeiner Ueberzeugung, jene Religion verunſtaltet hatte.

Dieſelbe Denkungsart, dieſelben Bewegungsgründe, welche dieſe aufgeklärten Fürſten, gegen unnütze und nichts fruchtende Beſchäftigungen müßiger Köpfe aufbrachte: machte ſie zu eifrigen Freunden und Beförderern jedes nützlichen Fleißes. Mit eben dem feurigen Geiſte, mit welchem ſie ihre Truppen anführten, nahmen ſie ſich auch der Armen und ihrer Bauern an. Wie ſie die Kriegskunſt übten: ſo ermunterten ſie auch den Ackerbau und die mechaniſchen Arbeiten der Induſtrie. Sie ſelbſt beſchäftigten ſich mit dem erſtern, ſie bekümmerten ſich um die Werkzeuge und Operationen der letztern, und ließen ſich zuweilen herab, dem Handwerker und dem Bergmanne Rath und Vorſchriften zu geben. Friedrich ſchätzte die Stände und Verrichtungen der Menſchen nicht nach der angenommenen Meynung der Welt,

oder nach ihrem äußern Glanze, sondern nach ihrem innern Werth. Und so war ihm ein arbeitsamer und verständiger Bauer eine wichtigere Person im Staate, als der über unverständliche Dogmen grübelnde Theologe, ein auf seine spitzfündige Geschwätzigkeit stolzer Rechts-Gelehrte, und der immer projectenvolle Finanzier, — kurz als alle die Männer, welche sich mit dem Schein der Wissenschaft ausschmücken, ohne etwas nützliches für ihre Mitbürger hervorzubringen.

Beyde, Friedrich und Philipp, waren eifrige Freunde der Musik und des Theaters. Beyde fanden an der Gesellschaft witziger Köpfe Gefallen. Da es unter diesen letztern in Griechenland und Macedonien, nicht wenige gab, die Leichtsinn und verderbte Sitten in eben dem Grade besaßen als Witz und gute Laune: so ist Philipp, von seinem strengen Richter Theopompus, wegen der Ausgelassenheit und Sittenlosigkeit seiner Tischgenossen sehr hart angeklagt worden. Weil beyde Fürsten die Vergnügungen der Tafel, und die Fröhlichkeit des geselligen Bechers liebten: so wurde Philipp zu seiner Zeit als ein Trunkenbold, und Friedrich zu der unsrigen als ein Epikuräer angeklagt. Die Verläumdungssucht wählte bey jedem grade diejenige Beschuldigung, welche in den Augen des Zeitalters die gehäßigste war. Doch wenn auch der Macedonische und der Preußische König in diesen und in ähnlichen Punkten

die Gränzen der männlichen Strenge überschritten, und selbst zu einem allzuverfeinerten Luxus übergiengen: so muß man zu ihrer Rechtfertigung bedenken, daß die Verschiedenheit der Umstände auch die Verbindlichkeiten verschieden macht. Ein Aufwand, der sehr fehlerhaft ist für einen Bürger von mittelmäßigem Vermögen, weil er ihn zu Grunde richtet, kan für einen reichen Edelmann bloß zu der ihm anständigen Lebensart gehören; — und was auch bey dem reichsten Unterthan Ausschweifung und Ueppigkeit seyn würde, ist bey einem großen Monarchen nichts weiter als Pracht. Eine gute Tafel, oder eine wohlbesetzte Oper machen für einen König doch immer nur unbedeutende Ausgaben. Nicht die Vergnügungen die der Fürst sich selbst erlaubt, sondern die Verschwendungen die er an seine Hofleute und Günstlinge machte, drücken ein Volk, und richten den Staat zu Grunde. So köstlich Friedrich und Philipp essen mochten, und so viel sie auf die Annehmlichkeit ihres Privatlebens wandten: so that doch die Kostbarkeit ihrer häuslichen Einrichtung nie den großen Grundsätzen ihrer öffentlichen Verwaltung Eintrag. Ihr durchdringender und scharfer Blick brachte die so weitläuftige Gesetzgebung, und die eben so verwickelte Theorien der Staatswirthschaft auf die zum Grunde beyder liegende so einfache Regel zurück: „bringt viel hervor, und verzehrt weniger als ihn hervorbringt.“

Den

Den Fleiß aufzumuntern, und den Luxus einzuschränken; alle Stände zu schützen, aber denjenigen vorzüglich zu unterstützen, welcher dem Staate das Leben und die Erhaltungsmittel giebt, ihn bevölkert und nährt: dieß waren wenige und leicht zu begreifende Vorschriften. Aber durch ihre standhafte und unausgesetzte Befolgung gelangten Macedonien und Brandenburg, zu dem höchsten Grade des Flors, welchen die Natur ihres Bodens und ihre Lage zuließen; zu einem Flor, zu welchem weit gesegnetere Länder nicht durch alle künstliche Operationen der Finanz-Wissenschaft, und durch die Vervielfältung der Policey-Gesetze gekommen sind.

Man sagt, daß die besten Gärtner sich da finden, wo Boden und Klima am schlechtesten sind. Auf gleiche Weise könnte man, nach mehrern Erfahrungen, annehmen: daß die Reiche der Welt nach eben der Proportion schlechter regiert werden, nach welcher sie von der Natur mehr begünstiget sind. In einem dieser Reiche, vielleicht dem erleuchtesten und freysten von allen, aber in welchem Verdorbenheit der Sitten und äußerste Armuth auf eine sonderbare Art, mit Reichthum und großen Charakteren vereinbart sind, — in diesen Reichen, scheint es, die Regierung betrachte den Reichthum des Staates, als etwas von der Wohlhabenheit der sämmtlichen Bürger ganz verschiedenes. Denn anstatt die gemein-

ſchaftliche Quelle voller und ergiebiger zu machen, iſt ſie bloß beſchäftigt, das Waſſer derſelben durch unzählige Canäle, in ihre eigne Behältniſſe zu leiten. Und doch gehören ohne Zweifel größere Talente dazu, eine Nation durch die vermehrten Einkünfte der Privatleute blühend zu machen, als Taxen auszudenken, durch welche dieſe Einkünfte dem Regenten zinsbar gemacht werden.

Die Auflagen, welche von allen Claſſen des Volks bezahlt, und welche zur Vertheidigung des gemeinen Weſens, oder zum Beſten der ganzen Geſellſchaft angewandt werden, dieſe erregen auch bey den Aermſten weder Unwillen noch Niedergeſchlagenheit. Aber wenn Ein Theil der Nation taxirt wird, damit ein andrer in Pracht und Ueppigkeit leben könne; wenn das was von dem armen Landmanne und Tagelöhner aufgebracht wird, dazu dient, die Thorheit und Ausſchweifungen einiger übermüthigen Großen zu unterſtützen: dann iſt die Anforderung die an den arbeitenden Bürger gemacht wird, läſtig und beleidigend. Und eben um ſolche Anforderungen zu verſtecken, hat man die einfachen und klaren Methoden der Taxation verlaſſen, und zu den künſtlichen Operationen der neuen Finanz ſeine Zuflucht genommen. Bald hat man Auflagen ausgedacht, die mit den erhöhten Preiſen der Dinge zuſammenſchmelzen, und unmerklich in dieſen mit bezahlt werden: bald hat man den Spielgeiſt des

Volks

Volks erweckt, und ſich ſeines Geldes bemächtigt, indem es nur daſſelbe gegen einen größern Gewinnſt zu vertauſchen hoffte.

Dieſe Mißbräuche können in der Einen Regierungsform vielleicht ſchwerer zu vermeiden ſeyn als in der andern. Und diejenige, welche dem Bürger die politiſche Freyheit ſichert, entſchädigt ihn dadurch ohne Zweifel für viele andre Uebel. Indeß wenn dieſe Uebel zu einem gewiſſen Grade geſtiegen ſind: ſo verändern und veranſtalten ſie auch die ſchönſte Verfaſſung. Was hilft es dem armen Ackersmanne, daß ihm ſein Brod von niemanden mit Gewalt geraubt werden kann, wenn er doch darum durch feine Griffe betrogen wird. Ja ſelbſt die Gewaltthätigkeit des Räubers iſt noch erträglicher, weil ſie doch gemeiniglich einen Theil desjenigen Eigenthums das ſie antaſtet, übrig läßt. Die Kunſtgriffe des liſtigen Taxenmachers hingegen, welche immer erneuert werden, verzehren nach und nach das ganze Vermögen des arbeitſamen Mannes. Was hilft es ihm, daß er ſich rühmen kann, Bürger eines freyen Staats zu ſeyn, wenn er demohnerachtet in dieſem freyen Staate darben, oder als Sklave arbeiten muß, um leben zu können; wenn er des Seinigen beraubt, entweder bey der öffentlichen Mildthätigkeit ſein tägliches Brod zu ſuchen, oder es durch die niedrigſten und mühſamſten Arbeiten ſich zu erwerben gezwungen iſt?

Die

Die Finanz-Verwaltung Friedrichs und Philipps war der Natur gemäßer, und mit dem wahren Verhältniſſe eines Souveräns gegen ſein Land übereinſtimmender. Sie glaubten ihren Reichthum mit der Wohlhabenheit ihrer Unterthanen verbunden. Von dem Fleiße, der Ergebenheit und dem Muthe derſelben leiteten ſie alle ihre Größe und ihren Ruhm ab: ſo wie ſie von der andern Seite ihren eignen Schatz und ihre Talente für ein Eigenthum des Volks hielten, beſtimmt daſſelbe zu unterſtützen und zu verherrlichen. Der vornehmſte Luxus beyder erleuchteten Fürſten beſtand in Feſten, wo geſellſchaftliche Unterhaltung das vornehmſte Vergnügen ausmachte, und in öffentlichen Denkmälern, an welchen der gute Geſchmack und die Kunſt noch mehr als die Pracht ſchimmerten. Dieſer Aufwand der zu Vergnügungen des Geiſtes angewandt wird, überſchreitet, gleich dem Aufwande der Wohlthätigkeit, die Gränzen der Klugheit weit ſeltener, als der, welcher bloß auf Pomp und Befriedigung einer leeren Eitelkeit gerichtet iſt.

Um zu ihren kriegeriſchen Unternehmungen die nöthigen Gelder ſich zu verſchaffen, ohne ihre Unterthanen zu drücken, wechſelten beyde ſo zu ſagen mit den Maaßregeln, die jeder von der Gewohnheit ſeines Zeitalters hätte lernen ſollen. Friedrich erneuerte eine alte beynah vergeſſene Methode; und Philipp anticipirte die gewöhnli-

che Verfahrungsart der Staaten unſers Jahrhunderts. — Die Gewohnheit, die Kriegsausgaben durch erborgte Gelder zu beſtreiten, und dieſe Darlehne in ſtehende Fonds zu verwandeln, von welchen nur die Zinſen aus den Auflagen bezahlt werden, iſt in neuern Zeiten nur allzubekannt, und in mehrern Ländern ſo weit getrieben worden, daß ſie vielleicht dereinſt die Staatsgebäude ſtürzen wird, welche ſie zu unterſtützen beſtimmt war. Aber Philippen kann man als den erſten Erfinder dieſer Methode anſehn: und in ſeiner beſondern Lage war ſie nützlich. Mit dem Gelde, welches er von dem reichen und handelnden Griechenland um geringere Zinſen, als in ſeinem eignen Lande gegeben wurden, borgte, vermehrte er nicht nur ſeine Armee, und verſchönerte Macedonien, ſondern unterhielt auch eine ihm günſtige Parthey mitten unter ſeinen Feinden, und vollendete zuletzt die Eroberung von Griechenland.

Friedrich hingegen, welcher wußte, was baares Geld ausrichten kan, hatte immer das Einkommen eines Jahres in ſeinen Caſſen bereit liegen. Er iſt einer von den wenigen Fürſten neuerer Zeiten, welche einen Schatz zu ſammeln und trotz aller Kriege zu unterhalten im Stande geweſen ſind. Der Sold den er gab, war mäſſig: aber er wurde pünktlich ausgezahlt. Nicht durch ihren Aufwand ſollten ſeine Geſandten an auswärtigen Höfen ſich Achtung, oder ſeine Be-

ämten zu Hauſe Anſehn erwerben. Seine Arſenäle, ſeine Magazine wurden mit der Hälfte der Koſten angefüllt, die ſeine Feinde auf ihre Kriegsrüſtungen wenden mußten. So wurde ſein Land von einer unnützen Laſt, von demjenigen Schwarme Officianten befreyt, der in andern Ländern bloß mit Verwaltung des öffentlichen Schuldenweſens zu thun hat: und er, der König, hate immer Geld in Bereitſchaft, um die großen Functionen der Staatsverwaltung zu unterſtützen, — Functionen, die, was auch träumende Theoretiker ſagen mögen, des Beyſtandes des Geldes nicht entbehren können.

In ſeiner Jugend hatte Friedrich die verderblichen Grundſätze des Machiavellismus widerlegt: in ſeinem Alter ergriff er die Feder, die ungereimten aber um ſich greifenden Meynungen der Atheiſterey zu beſtreiten. Aber ſeine ganze Regierung wiederlegt dasjenige ausſchweifende politiſche Syſtem, die Frucht Italiäniſcher Spitzfündigkeit, *) nach welchem die Staatsmaſchine nicht beſſer und regelmäßiger fortgehn ſoll, als wenn man ſie ganz ſich ſelbſt überläßt, und wenn keine Hand eines politiſchen Künſtlers die Bewegungen derſelben leitet. Friedrich glaubte nicht, daß der Zuſtand eines Königs dem Zuſtande der Epikureiſchen Götter gleich

ſeyn

*) Man ſehe Vico Napolitano Scienza nova, und des Grafen Verri Oeconomia politica.

ſetzt ſollte, die in dem Genuß einer ewigen Ruhe, durch das Anſchauen ihrer eignen Vollkommenheit ſelig ſind, ohne ſich im mindeſten um die Welt und ihre Angelegenheiten zu bekümmern. Sein Leben und das Leben Philipps ſind das vollkommenſte Gegenbild dieſer erdichteten Weſen. So weit waren ſie entfernt ihre Glückſeligkeit in völlige Unthätigkeit zu ſetzen, daß ſie in ununterbrochnem Kreislaufe, von Arbeit zu Arbeit giengen, und ihre geiſtigen und körperlichen Kräfte, mit den kleinſten Zwiſchenräumen von Erholung, anſpannten. Auf die Ermüdungen des Krieges folgten die Geſchäfte des Friedens. Wenn ſie nicht mehr Feldzüge zu entwerfen und Schlachten zu liefern hatten: ſo bauten ſie Häfen, trockneten Sümpfe aus, machten wüſtes Land urbar, und pflanzten in Einöden neue Kolonien. Dann zog der Handel und zogen die Künſte ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Die Induſtrie der einen Provinz wurde mit dem Fleiße der andern in Verbindung gebracht: es ſey um ihre Producte gegen einander auszutauſchen, es ſey um den einen durch den andern zu ermuntern. Zu dieſen und ähnlichen Beſchäftigungen wendeten Friedrich und Philipp ſogleich die erſten Augenblicke der Ruhe an, durch welche ihre langdauernden Kriege unterbrochen wurden; Beſchäftigungen die den Regenten mehr wahren Ruhm, und den Län-

dern

dern mehr Vortheil bringen, als Triumphe und Eroberungen.

:: Alle Verbeßerungen die in dem innern der Macedoniſchen und Brandenburgiſchen Staaten, während der Regierungen Philipps und Friedrichs geſchahen, wurden durch ihre Weisheit und Einſicht dirigirt, und kamen nur durch ihre Freygebigkeit zu Stande. Man wird in der Geſchichte kein Beyſpiel von Regenten finden, die bey ſo eingeſchränkten Einkünften ſo viele Millionen auf öffentliche Auszierungen oder zum allgemeinen Nutzen verwendet hätten. Und doch, (ſo ſinnreich iſt Bosheit und Neid die Tugenden groſſer Männer zu verkleinern) dieſes wohlthätige Einmiſchen jener Monarchen in die Angelegenheiten ihrer Unterthanen, wurde von mehrern griechiſchen und deutſchen Schriftſtellern, für eine Handlung des Deſpotismus ausgegeben. Aber wie entfernt wenigſtens dieſer **Deſpotismus von Tyranney** war, können folgende Thatſachen beweiſen. Jeder der beyden Könige hinterließ bey ſeinem Abſterben ein Land, das an Flächeninhalt, mehr als 60,000 Quadratmeilen betrug. Da ſie ihr Gebieth beynah verdoppelt hatten: ſo hatten ſie in eben dem Verhältniße auch ihre Armeen vergrößert. Mitten unter koſtbaren und blutigen Kriegen, und ohne neue Auflagen zu machen, hatten Philipp und Friedrich ihre Einkünfte auf das Dreyfache erhöht,

höht, und um eben ſo viel die Anzahl, ihrer vormals unwiſſenden und verachteten, jezt aber aufgeklärten und glücklichen Unterthanen vermehrt. Durch den Einfluß ihres Genius erwärmt, waren die Wildniſſe Thraciens und die Sümpfe von Pommern in fruchtbare Felder verwandelt, wo reiche Saaten wallten. Blühende Städte, Wohnſitze des Friedens und der Künſte ſchmückten die Ufer der Oder und des Axius. Fremde Nationen bewunderten die **Größe**, und erhoben den **Heldenmuth** dieſer Könige; aber ihre Unterthanen lobten nur ihre **Güte**, und ſegneten ihre **Wohlthätigkeit**.

Auf die Erziehung der Jugend wandte Friedrich den ſchärfſten und ſorgfältigſten Blick, weil er überzeugt war, daß alle zum Wohl eines Staats genommene Maaßregeln nur vorübergehend und ſchlecht gegründet ſind, wenn die Menſchen nicht übereinſtimmend mit denſelben gebildet worden. Dem zufolge wurden in den vornehmſten Städten ſeines Königreichs Erziehungs-Inſtitute für junge Adliche errichtet, von welchen die durch Talente und Fleiß ſich auszeichnenden, in eine höhere und reicher dotirte Academie verſammelt wurden, wo ſie unter den Augen des Königs, des Unterrichts der ausgewählteſten Männer genoßen. Auch hierinn war Philipp Vorgänger geweſen, der in einem ähnlichen Inſtitut diejenigen Männer bildete, mit welchen ſein

Sohn die Königreiche des Orients eroberte und theilte. In der Preußiſchen Kriegsſchule, wurden 15 Zöglinge von edler Geburth, von 5 Meiſtern, ausgezeichneten Gelehrten, oder verdienſtvollen Officiren unterrichtet und angeführt. Zur Verbeſſerung der Landſchulen zog Friedrich Schulmeiſter aus Sachſen, dem Attica von Deutſchland. In kurzem fanden ſich wenige Preußiſche Bauern, die nicht leſen und ſchreiben konnten. Den Landpredigern wurde es aufgetragen, über die fleißige Beſuchung der Schulen zu wachen, und kein Kind zu dem Abendmal zuzulaſſen, das nicht den gehörigen Unterricht bekommen hätte.

So ähnlich, als ich es bisher ausgeführt habe, waren ſich Brandenburg und Macedonien, in ihrem innern Zuſtande, und in ihren Verbeſſerungsanſtalten. Ihre Verhältniſſe gegen Auswärtige, ſo wie ſie ſich in den Unterhandlungen ihrer Fürſten, und in den Kriegen derſelben zeigen, haben eine nicht wenige auffallende Uebereinſtimmung. Beyde Länder hatten keine große und ſichtbare Hülfsquellen, in dem Reichthum der Natur ſelbſt: aber ſie hatten deren in dem Verſtande ihrer Könige, in dem Eifer und der Thätigkeit ihrer Einwohner; — und dann eben ſo ſehr, in der Trägheit und der Schwäche ihrer Nachbarn und Feinde. Gegen Norden von Macedonien waren die Thraciſchen und Scythiſchen Völker, gegen Weſten die Illyriſchen, kriegeriſche und tapfere Nationen,

tionen, aber wild und ohne Disciplin, ungeduldig das Joch des Gehorsams unter einem Befehlshaber zu tragen, und unfähig sich durch freye Entschließung mit einander zu vereinigen; gleich entblößt von der Einsicht, durch welche sie für ihre Unternehmungen einen vernünftigen Plan hätten entwerfen können, und von der Standhaftigkeit, die zur Ausführung desselben nöthig gewesen wäre. Die Asiaten, mit welchen das Königreich Philipps von der Ostseite gränzte, hatten Reichthum und Volksmenge vor ihm voraus; sie hatten schon lange im Besitze der Künste des Friedens geblüht: aber sie waren entnervt durch den Luxus, und niedergebeugt durch den Despotismus. An seinen südlichen Gränzen fand dieser tapfere Fürst, ohne Zweifel Gegner, die seiner Waffen würdig waren. Die Griechen waren zum Widerstande gegen ihn, durch Muth und Geschicklichkeit ausgerüstet. Hier war ein Demosthenes der als Redner, ein Phocion der als Held und Patriot gegen ihn auftrat. Mehrere andre Staatsleute und Generale waren ebenfalls im Stande, ein Volk von tapfern Soldaten und patriotischen Bürgern, auf den Bahnen der Ehre und des Sieges anzuführen. Aber alle diese Vortheile wurden durch die unaufhörlichen Streitigkeiten dieser republikanischen Staaten vernichtet. Die Erbitterung welche diese Streitigkeiten bey den Einwohnern derselben gegen einander erregte, machte

ſie blind gegen die Anſchläge ihres gemeinſchaftlichen Feindes, und führte ſie in die Schlingen welche er ihnen legte. Dazu kamen Factionen und bürgerliche Unruhen in dem Innern dieſer Staaten ſelbſt, wodurch ihre Stärke geſchwächt wurde. Und in jedem derſelben gab es ſo niederträchtige Verräther, ſo feile und unpatriotiſche Bürger: daß die Geſchicklichkeit Philipps, in den Laſtern der Gegner die er beſiegen wollte, einen mächtigen Beyſtand fand.

Friedrichs Staaten waren an Umfange, Volksmenge und Reichthum nicht größer als Philipps. Und hätte er blos auf dieſe äußeren Stützen der Macht geſehen, und ſie gegen die Hülfsquellen der ihn umgebenden Staaten abgewogen: ſo würde er von allen Seiten eine von Unternehmungen abſchreckende und ſeinen Muth niederſchlagende Ausſicht gefunden haben. Konte er wohl, wenn er blos den Umfang ſeiner Herrſchaften und die Summe ſeiner Einkünfte zu Rathe zog, ohne die äußerſte Unklugheit es wagen, die ganz Europa ſonſt ſo fürchterliche Größe des Hauſes Oeſterreich anzugreifen, es mit einer ſo feſt gegründeten und ſo mächtigen Monarchie wie Frankreich aufzunehmen, oder der immer mehr anwachſenden Stärke von Rußland Widerſtand zu thun? Nicht der Schweden zu gedenken, die den krieges riſchen Ruhm mehr als eines Jahrhunderts vor ſich hatten, nicht der Churfürſten von Sachſen

und

und Hannover, die zugleich Könige von Pohlen und England, und gleich bereit waren, die Kräfte ihrer Königreiche zu Vertheidigung ihrer Churfüeſtenthümer aufzubieten. Friedrich hatte dieſes Mißverhältniß zwiſchen der Größe ſeiner Entwürfe, und der Kleinheit ſeiner Mittel ſehr wohl in Erwägung gezogen. Er hatte zugleich überlegt, daß ſeine Staaten in weiten Entfernungen von einander, auf der großen Fläche zwiſchen Curland und Holland zerſtreut, und an jeder Seite von kriegeriſchen Staaten umgeben, der Eroberung ſowohl als den Verwüſtungen, im Falle eines Krieges mit denſelben, ausnehmend ausgeſetzt wären. Aber er bemerkte zu gleicher Zeit, daß dieſe ſchmalen und getrennten Diſtricte, aus denen ſein Königreich beſtand, mehr als andre Länder durch ſchiffbare Flüße bewäſſert wurden, die den Tranſport der Waffen und Lebensmittel leicht machten. Er ſah zugleich ein, daß wenn im Vertrauen auf das Ehrgefühl und die disciplinirte Bravour ſeiner Truppen, er ſich für ſeine Auffühsrung einen ſo kühnen Plan machte, als ſein Charakter muthvoll war; wenn er nicht blos auf Sicherheit, ſondern auf Ruhm und Eroberung dächte: die beſondre Lage ſeiner Staaten, und der Zuſtand der Nachbarn ihm auch viele Erleichterungen verſchafte, um einen offenſiven Krieg zu führen. Er wußte wohl, daß, was der Menſch oder die Nationen ausrichten ſollen, nicht blos

von der Kraft abhängt, welche den Stoß giebt, sondern auch von der Geschicklichkeit die ihn dirigirt. Und ohne Zweifel konte die sorgfältige Beobachtung der Personen, die, zu den Zeiten seiner wichtigsten Unternehmungen, die vornehmsten Staaten von Europa regierten, ihm manches sehen lassen, was fähig war ihm Muth einzuflößen, und die Vorstellung von der Macht seiner Gegner zu verkleinern. In Oesterreich, war der Scepter Carls des 5ten in die Hände einer Frau gekommen, der es zwar weder, was ihren Geist betrift, an Talenten, noch an Würde im Charakter fehlte, aber die mit religiösen Vorurtheilen angefüllt war, und oft durch Leidenschaften beherrscht wurde. Ludwig der 15te, unfähig selbst zu regieren, war noch immer der folgsame Zögling seines ehemaligen Mentors und jetzigen Ministers Fleurys: und dieser selbst war ein alter in den Förmlichkeiten der Politik allein erfahrner, und auf sie trauender Priester, bey dem Behutsamkeit die Stelle der Menschlichkeit vertrat, und der nicht sowohl den Frieden liebte, als den Krieg scheute. In Sachsen und Pohlen fand er einen König, welcher Pracht, Schauspiele und pomphafte Aufzüge über alles schätzte, und der durch einen Minister regiert wurde, der leer von Talenten, im höchsten Grade verschwenderisch und eitel, und noch überdies seinem Herrn nicht treu war, wenigstens immer bereit, das Inte-

reße

reſſe des Landes, der Befriedigung ſeiner eignen Leidenſchaften aufzuopfern. Die unthätige und wollüſtige Anna in Rußland, bereute jeden Augenblick den ſie auf Geſchäfte wenden mußte, als einen Raub, den ſie an ihrem Vergnügen machte; und gab die Beſchlüſſe ihres Staatsraths immer in die Gewalt desjenigen, dem ſie den Beſitz ihrer Perſon überlaſſen hatte. George der 2te König von England, war ohne Zweifel ein Fürſt von unerſchrocknem Muthe, und von exemplariſcher Redlichkeit: aber ſeine Fähigkeiten waren nicht ſeinen Tugenden gleich. Seine Pünktlichkeit in Kleinigkeiten und ſein Hang zu denſelben, ſchickten ſich beſſer zu der engern Sphäre, in welcher er als Churfürſt zu handeln beſtimmt war, als auf den großen Schauplatz von Europa, auf welchem er als König von Brittannien eine Rolle ſpielen ſollte. Friedrich entdeckte bald die ſtarke und die ſchwache Seite deſſelben. Georgs Vorliebe für ſein Churfürſtenthum Hannover, wurde mit Sorgfalt von ihm gepflegt; die jugendliche Hitze deßelben gegen Frankreich, wurde zu einem unverſöhnlichen Haſſe angeflamt. Und in einem für Friedrichen ſehr kritiſchen Zeitpunkte, wurde Georg, aus einem Rival und einem Feinde deſſelben, in ſeinen eifrigſten und ſtandhafteſten Freund verwandelt.

So war die äußere Lage der Fürſten, deren Charakter ich zu entwerfen unternommen habe, —

so waren ihre Verhältnisse mit den auswärtigen beschaffen. Die Aehnlichkeiten die wir hier angetroffen haben, finden wir auf eine sonderbare Weise in den vornemsten Auftritten und Verhandlungen ihres Lebens wieder. Der Preußische unerwartete Einfall in Sachsen, hat sehr viel Gleiches, sowohl in seinen Ursachen als in seiner Ausführung, mit der schnellen Verwüstung der Landschaft Phocis durch den Philippus. Die ausserordentlichen und vielfachen Revolutionen des siebenjährigen Krieges wo Friedrich fast mit allen Mächten Europens stritt oder unterhandelte, können mit der langen Reyhe militärischer Operationen und politischer Intrigen verglichen werden, durch welche Philipp Griechenland unterjochte. Und die Eroberung des Persischen Reichs, welche Philipp unternahm u. sein Sohn Alexander ausführte, kann sicher keine bessre Parallele finden, als das Unternehmen eines siebenzigjährigen Mannes, der nur zum Besitz der Brandenburgischen Sandfelder gebohren, nun in seinem Alter einem jungen Kayser Gesetze vorschrieb, einem Kayser, der mit den mächtigsten Häusern in Europa in Verbindung stand, und die Hülfsquellen des blühenden Oesterreichs in seiner Gewalt hatte.

Ich mag die Frage nicht entscheiden, ob Friedrich oder Philipp, im Kriege oder in Unterhandlungen vortreflicher war. Aber was ihre Talente für die letztern betrift so scheinen sie etwas ihnen ei-

gen-

genthümliches und zugleich unter ſich ähnliches zu haben. In manchen andern Erforderniſſen groſſer Regenten, können ſie vielleicht ihres Gleichen finden, oder ſelbſt übertroffen worden ſeyn: aber in Abſicht der Tiefe ihrer Politik ſtehen ſie allein, und ohne einen Nebenbuhler. Cäſar und Alexander mochten weiter ausſehende Entwürfe machen; die Abſichten des Titus und Antonius mochten lobenswürdiger ſeyn: aber um Entwürfe auszuführen, und Abſichten zu erreichen, dazu haben weder dieſe Fürſten, noch irgend ein andrer, ſo einen durchdringenden Blick in die Zukunft, und eine den rechten Zeitpunkt ſo geduldig abwartende Geſchicklichkeit gezeigt, als Philipp und Friedrich. Dieſes iſt es, was die Vergleichung ihrer beyderſeitigen Regierungen, zu einem ſo anziehenden Schauſpiel macht. So iſt es wenigſtens für diejenigen, die in der Geſchichte, nicht die Revolutionen die das Glück oder die Stärke macht, ſondern die Aeußerungen des Geiſtes und Charakters vorzüglicher Menſchen aufſuchen; — die zu ſehen wünſchen, was groſſe Talente mit Arbeitſamkeit und Beharrlichkeit verbunden auszurichten vermögen.

Beyde Prinzen waren von Natur feurig und heftig, aber ſie bezähmten nach und nach ihr Temperament, machten es ruhiger und gelaſſener. Offenherzig und ohne Argwohn in ihrer Jugend, lernten ſie Verſchloſſenheit und Vorſicht vom Al-

ter. Sie erlangten endlich ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt, daß ſie immer ſich andern ſo zeigen konnten, wie ſie wünſchten vor ihnen zu erſcheinen. Sie blieben kaltblütig mitten unter Hitzigen und Aufgebrachten: und ſo gelang es ihnen, dieſe Leidenſchaften der andern richtiger zu beobachten, ſie zu beherrſchen, und zu ihren Abſichten anzuwenden.

Doch wie Philipp und Friedrich in den Vorzügen ihrer Politik, in der Klugheit und Selbſtbeherrſchung welche ſie zu großen Meiſtern in derſelben machte, einander am ähnlichſten ſind: ſo iſt in den Endzwecken eben dieſer Politik, in den Erfolgen welche ſie hervorbrachte, der größte von den Unterſchieden, durch welche ſich Friedrichs und Philipps Regierung von einander entfernen. Philipp zerſtörte die Freyheit von Griechenland. Zwar war es eine Freyheit, deren die Griechen ſchon lange zuvor unwürdig geworden waren. Aber doch wird dieſer Umſtand ſtets einen dunkeln Schatten auf den Nachruhm Philipps werfen. Bey der Wuth der Partheyen, durch welche dieſe ausgearteten Republicken zerrüttet wurden, und der unglaublichen Sittenverderbniß, welche in denſelben herrſchte, machte ſich Philipp kein Bedenken, alle Künſte der Intrige und der Beſtechung zu ihrem Untergange anzuwenden. Er erlaubte ſich gegen ſie eben ſo viele öffentliche Verletzungen des Rechts, als er heimliche Verräthe-

rey-

reyen gegen ſie aufſponn. Er brach ſeine Verſprechungen, und verletzte ſeine Verträge ohne Scheu. Anſtatt dieſen Mangel von Treu und Glauben zu verheimlichen, triumphirte er ſogar darüber, als über einen Beweis ſeiner überlegenen Klugheit. Beſtechungen, Spionen, erkaufte Verräther, falſche Zeugen und falſche Eyde, waren die gewöhnlichen Werkzeuge und Gehülfen, deren er ſich bediente. Sehen wir auf dieſen Theil ſeiner Geſchichte allein: ſo ſind wir geneigt, ihn für den verabſcheuungswürdigſten Tyrannen zu halten, der ohne Gefühle der Menſchlichkeit, oder Begriffe von Pflicht, — grauſam und niederträchtig zugleich, alles ſeinem unerſättlichen Ehrgeitze aufopfert. Friedrich erhebt ſich hier weit über Philipp in der Würde des Charakters. Er kann ſich mit Recht rühmen, in dem ganzen Lauf ſeines Lebens nie jemanden grade zu hintergangen zu haben. Selbſt ſeine Feinde mußten geſtehn, daß er diejenige Art heimlichen Krieges, die in gebrauchten Liſten, in falſchen Vorſpiegelungen, in gelegten Schlingen beſteht, ſelten zuerſt angefangen habe: ob er gleich eben ſo geſchickt war, wenn er auf dieſe Art angegriffen wurde, ſich durch gleich feine Kunſtgriffe zu vertheidigen. In zwey Stellen ſeiner Geſchichte bekennt er ſich zu Handlungen, die von ſeiner gewohnten Redlichkeit abwichen. Die eine iſt, wo er geſteht, die Declarationen des Fürſten Kaunitz über die Theilung

von Pohlen dem Petersburger Hofe in einem falschen Lichte vorgestellt zu haben: die andre ist, wo er erzählt, wie er auf einen Brief den Valony fallen ließ, den Fuß setzte, dann diesen Minister schnell entließ, und sich Nachrichten aus einem Papiere verschafte, welches er ohne Wissen des Eigenthümers in seine Hände bekommen hatte. Die Eroberung von Schlesien, die Theilung von Pohlen, verschiedene andre weniger wichtige Begebenheiten seiner Regierung, haben zwey Seiten von welchen sie sich ansehn lassen. Sie können, nachdem man seine Bewegungsgründe so oder anders auslegt, seine Gerechtsame mehr oder weniger gelten läßt, den Tadlern Friedrichs oder seinen Lobrednern Stoff geben. Im Ganzen aber ist so viel unstreitig, daß mit Philippen verglichen, Friedrich ein sehr gewissenhaft rechtschaffner, und ein seinem Worte treuer Fürst war.

Doch dieser Vorzug der dem neuern Fürsten so ehrenvoll zu seyn scheinet, ist es eigentlich in der That nur für die neuern Zeiten. Denn die Unähnlichkeit zwischen ihm und seinem Gegenbilde, rührt noch mehr von ihrer verschiedenen Lage, als von wesentlichen Unterschieden ihres Charakters her. Ich will mir nicht anmaßen, zu entscheiden was für Veränderungen Friedrichs Moral würde erlitten haben, wenn er in den Zeiten solcher Ungeheuer an Wollust und Grausamkeit gelebt hätte, als Chares und Olympius in dem

Jahr=

Jahrhunderte Philipps waren. Aber das getraue ich mir zu behaupten, daß Philipps Handlungen weniger gewaltsam und schändlich seyn würden, wenn seine Regierung in das achtzehnte Jahrhundert gefallen wäre. In dem Zeitalter und dem Lande, in welches ihn sein Schicksal gesetzt hatte, waren Muth, feiner Verstand und Geistesstärke, Eigenschaften um die sich jeder bewarb, und die viele besaßen: aber Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Achtung fürs Sittliche wurden wenig darinn geschätzt, und höchst selten darinn gefunden. Schon in den zwey Jahrhunderten vor ihm war Macedonien der Schauplatz unaufhörlicher Revolutionen, die den Königlichen Pallast und die Hauptstadt mit Mord und Blut erfüllten. Nach ihm vergehen zwey andre Jahrhunderte unter ähnlichen Auftritten. Gift und Dolch waren die gewöhnlichen Werkzeuge, mit welchen man sich an einem Feinde rächte, oder einen Rival bey Seite schafte. Und mitten unter allen Kunstgriffen einer verrätherischen Politik, die sich Philipp erlaubte, muß man es ihm doch noch zum Verdienst anrechnen, daß er Meuchelmord und Giftmischerey stets als seiner unwürdige Hülfsmittel, verabscheute und verwarf. — Er war in der Bestrafung seiner Feinde gelinde, wenn er Glück gegen sie hatte, so wenig er ihnen im Unglück nachgab. Als man ihm rieth Athen, den Wohnsitz seiner hartnäckigsten Gegner zu zerstören, so antwortete er: „Wie? Ich soll-

„te ſo viel für den Ruhm gethan haben, und ſoll„te nun das vornehmſte Theater meines Ruhms niederreiſſen?“ Demoſthenes, deſſen alter Groll gegen ihn ſo wie ſeine Thätigkeit ihn zu bekämpfen, ihn Philipps Rache mehr als irgend jemanden ausſetzte, überlebte noch lange den entſcheidenden Sieg Philipps bey Chäronea. Die Bedingungen welche dieſer ſeinen überwundnen Feinden nach dem erfochtnen Siege vorſchrieb, waren nicht weniger großmüthig und billig, als diejenigen unter welchen Friedrich dem Könige Auguſtus nach der Schlacht bey Keſſelsdorf den Frieden bewilligte. Viele der Kriegsgefangnen die Philipp machte, der Städte die er mit Sturm eroberte, wurden von ihm mit einer Gelindigkeit behandelt, die nach den Gewohnheiten des damaligen Völkerrechts etwas ſeltnes war. Nach dem Ausdruck eines alten Redners, war er im Stande Beſchimpfungen zu verſchmerzen, und Beleidigungen zu verzeihen. Und jedesmal, wenn er ſolche Handlungen der Güte und der Schonung ausübte, wußte er ſie, — eben ſo wie Friedrich, — mit demjenigen einnehmenden Weſen zu begleiten, welches Wohlthaten einen noch größern Werth giebt.

Aber ſollten wir auch zugeſtehn, daß Philipp in vielen, Friedrich in einigen wenigen zu bedaurenden Fällen, ſich nicht nur zu der niedrigen Nothhülfe des Betrugs habe herablaſſen müſſen, ſondern ſich ſelbſt bis zur Härte und Grauſamkeit

habe

habe verleiten laßen, (ob gleich die Berichte davon durch ihre Verläumder ſehr vergrößert worden ſind) ſo würden doch dieſe Beyſpiele nur die traurige Wahrheit beſtätigen, daß es in der menſchlichen Natur Widerſprüche giebt, von welchen auch die feſteſten und mit ſich ſelbſt übereinſtimmendſten Charaktere nicht frey ſind. In der That ſchrinen mit jenen ſo erniedrigenden und unedlen Eigenſchaften, die Schilderungen durchaus unverträglich, welche die Stärke der Wahrheit, oft den aufgebrachteſten Feinden des Macedoniſchen Königs abdrang. Selbſt der Haß des Demoſthenis ſcheint ſich in Bewunderung zu verwandeln, wenn er, in der Abſicht, ſeine ausgearteten Landsleute aus ihrem Schlummer zu erwecken, dieſen Philipp abſchildert — mit welcher Geiſtesgröße, er ſich im Unglück zu faſſen und mit demſelben zu kämpfen wiſſe, wie er ſeine Unfälle an dem einen Ort, ſo ſchnell durch Succeſſe an einem andern gut mache, wie er den harten Winter Thraciens in freyem Felde aushalte, ſeine Perſon bey jedem Gefechte wage, mit einem gebrochnen Fuße, und einem durchſchoſſenen Auge, doch noch den Ueberreſt ſeines Lebens und ſeines Körpers aufopfere, um ſeine Abſicht zu erreichen, und ſeinen Ruhm ſicher zu ſtellen.

Das Gegenbild zu dieſer ſo wenig gutwillig gehaltnen Lobrede, iſt nirgends ſo vollkommen als in Friedrichs Leben zu finden, in dem Leben deſſen,

der

der sieben Jahre hindurch, sich gegen das Bündniß von Frankreich, Schweden, Rußland und dem größten Theile Deutschlands, aufrechterhielt; die eine Armee in Person kommandirte, indeß er die Operationen zweyer andern, und unzähliger Detaschementer dirigirte; der, in seinem viel umfassenden Geiste immer den weiten Raum vom Rhein bis zur Memel gegenwärtig hatte; und der mitten unter den Strapazzen der gegenwärtigen Unternehmungen, und den Sorgen, die ihm die Vorbereitung zu den künftigen machte, wenn sein Pferd unter ihm erschossen, sein Körper verwundet oder krank war, doch noch an seine vertraute Freunde schreiben konnte: „ich finde mich „allem diesem gewachsen, und widme die Augen„blicke der Muße, die ich habe, den Reitzen „der Philosophie und der schönen Wissenschaften, „— ihnen, welche den römischen Consul, den „Vater des Vaterlandes und den Vater der Be„redsamkeit in seinen härtesten Prüfungen tröste„ten. „Ich hoffe, ich werde nichts unterlassen was mei„ne Pflicht ist: aber das Glück habe ich nicht in „meiner Gewalt. Doch hoffe ich, meine Feinde „sollen nicht über mich triumphiren: denn ein „Ausweg wird mir immer noch übrig bleiben, „der Verfolgung zu entgehen."

Wenn man die Tapferkeit und die Geistesstärke in so erhabnen Formen sieht: so vergißt man, welche schreckliche Unglücksfälle mit den Beweisen

ſen derſelben verbunden ſind. Man vergißt, daß Städte zerſtört, Provinzen verwüſtet, und tauſend Menſchen in einem Tage vernichtet oder unglücklich gemacht werden müſſen, damit Einer ſich in einer ſolchen Größe zeigen könne; ja, daß ſelbſt jene Eigenſchaften, weil ſie gemeiniglich mit Ehrgeiz verbunden ſind, als die Urſachen dieſer Unglücksfälle angeſehen werden können. — Es iſt nicht genug um jene Helden zu rechtfertigen, daß man ſagt, ſie haben ihre Perſon und ihr Leben ſo gut aufs Spiel geſetzt, als der geringſte ihrer Unterthanen. Man bedenkt nicht, daß ſie weit mehr bey dieſem Spiele zu gewinnen hatten, als dieſer. Eine gültigere Entſchuldigung vielleicht iſt, daß das menſchliche Geſchlecht ſelbſt den Königen dieſen kriegeriſchen Ehrgeiz einflößt, indem es für die Erobrer eine ſo große Ehrfurcht unterhält, und ſeine Verwüſter mehr als ſeine Wohlthäter anbetet. Doch Philipp und Friedrich waren weiſe genug, durch dieſes Vorurtheil des großen Haufens hindurchzuſehen, und die Lobſprüche deſſelben zu verachten. Aber das kan zu ihrer Vertheidigung mit Recht angeführt werden, daß ihre ſorgfältige Staatsverwaltung die Uebel wieder gut zu machen ſuchte, welche ihr Ehrgeiz verurſacht hatte; daß wenn eine große Anzahl ihrer Unterthanen in ihren Kriegen umkam, eine noch weit größre durch ihre weiſe Anſtalten Leben und Unterhalt erhielt; daß die Volksmenge ihrer

Staaten unter ihrer Regierung zu einer faſt unglaublichen Höhe ſtieg; daß unglücklicher Weiſe, die menſchlichen Angelegenheiten, und die Natur ſelbſt ſo eingerichtet ſind, daß die Principia des Lebens und der Saamen des Todes immer neben einander liegen, oder ſich wechſelsweiſe durch einander erzeugen; daß der Krieg ſelbſt der Vater der Künſte iſt, und daß er zu gewißen Zeiten nothwendig ſeyn kann, den Geiſt einer Nation zu derjenigen lebhaften Thätigkeit zu erwecken, ohne welche ſie auch in den Arbeiten des Friedens keine ſonderliche Fortſchritte machen, und nur einen geringen Wohlſtand erreichen wird. Doch dieſe Gründe ſind bey weitem nicht hinlänglich, den Eroberungsgeiſt durchaus zu rechtfertigen. Die Uebel, welche er anrichtet, ſind immer gegenwärtig und gewiß: das Gute, welches daraus entſtehen kann, iſt entfernt und unſicher. Und ich fürchte ſehr, der kriegeriſche Ruhm der Helden, der in der Entfernung einen ſo großen Glanz von ſich wirft, muß nicht zu ſehr in der Nähe unterſucht werden, wenn er nicht als ein täuſchendes Blendwerk erſcheinen ſoll.

So auffallende Aehnlichkeiten in dem Leben dieſer beyden Fürſten vorkommen: ſo groß iſt der Contraſt in den Umſtänden ihres Todes. In dem Alter von vier und vierzig Jahren kam Philipp durch die Hand eines Meuchelmörders um, indem er ſich zu dem aſiatiſchen Feldzuge rüſtete. Sein

Plan

Plan wurde demohnerachtet nicht dadurch vereitelt. Seine Generale, die er durch seinen Unterricht und sein Beispiel gebildet hatte, brachten die Monarchie des Cyrus unter die Herrschaft seines Sohns, und theilten sie in der Folge in mehrere Königreiche, über welche ihre Nachkommenschaft noch lange herrschte. Friedrich regierte grade so lange als Philipp lebte; und starb in einem Alter von fünf und siebenzig Jahren, von einer neuen Generation von Freunden umgeben, die ihm mit zärtlicher Aufmerksamkeit in seinen letzten Augenblicken aufwarteten, und so lange bis sein taubes Ohr nichts mehr vernahm, ihm, die von ihm selbst ausgezeichneten Stellen aus Cicero und Plutarch vorlasen. Die letzte große Handlung seiner Politik und seines Muths war auf die Vertheidigung Deutschlands gerichtet, um zu verhüten, daß dieser Bund mächtiger und fast unabhängiger Fürsten, der immer mehr anwachsenden Macht eines einzigen Monarchen nicht unterliege. Aber schon sieben Jahre vor seinem Tode, steckte Friedrich sein Schwerdt in die Scheide. Diese Sonne, die in ihrem Mittag einen so fürchterlichen Glanz und so brennende Strahlen von sich geworfen hatte, schien bey ihrem Untergange sanft und milde, verbreitete Wohlthaten und Vergnügen um sich her, wirkte nur zum Flor ihres Landes, und unterhielt in den Einwohnern desselben soviel von dem ersten kriegerischen Feuer, welches sie anfangs erweckt

hatte, als nöthig war, um ſie bey allen übrigen Gegenſtänden der Nationalbeſtrebung thätiger zu machen.

Die bisher zwiſchen beyden Fürſten gezogne Parallele wird nicht nur durch die Genauigkeit der Aehnlichkeit in einigen Puncten, ſondern auch durch die Menge der Seiten von welchen ſie verglichen werden können, merkwürdig. Große Generale und große Staatsmänner haben freylich immer etwas ähnliches: und der Ehrgeiz des einen Fürſten, iſt ſehr oft der Ehrgeiz des andern. Aber in der Vergleichung Philipps kan man bis in die intereſſanteſten Eigenheiten ihrer Charaktere und ihrer Geſchichte herabſteigen; und dieſe Charaktere haben ſich ſo völlig durch mannichfaltige Thaten entwickelt, ihre Geſchichte iſt ſo bekannt!

Man denke ſich, die ſo äußerſt verſchiedenen Gattungen, in welchen Friedrich arbeitete, und mit Glück arbeitete. Er lieferte Schlachten und dirigirte Belagerungen; er ſtudirte Philoſophie und ſchöne Wiſſenſchaften, und ſchrieb in Verſen und Proſe weitläuftige und der Nachwelt gewiß noch ſchätzbare Werke; er verwaltete ſeine Finanzen, mit der Genauigkeit, wie ein Privatmann ſeine Wirthſchaft führt; — er beſchäftigte ſich mit allen Zweigen der innern Regierung, ſelbſt bis auf ihre kleineren Theile, und war zugleich in alle Angelegenheiten von Europa verflochten. Bey dem erſten Anblicke ſo vieler und ſo unverträglich ſcheinender

nender Arbeiten, kommt uns Friedrich als ein Geſchöpf der Einbildungskraft, oder als ein Weſen höherer Art vor.

Vom Philipp ſagt Demoſthenes, der gewiß nicht ihm zu ſchmeicheln willens war, daß alle Grazie des Ariſtodemus, der Witz des Philokrates, und, wie er ſtillſchweigend zu verſtehen giebt, ſeine eigne Beredſamkeit in dem Bildniß vereinigt werden müſſe, das dieſem Könige gleichen ſolle. Aber wie viele ſeiner Vorzüge ſind demohnerachtet nicht noch in dieſem Bilde ausgelaſſen? Seine unüberwindliche Tapferkeit, ſeine nie nachlaſſende Wachſamkeit, ſeine Gegenwart des Geiſtes, mitten in den größten Verlegenheiten und Gefahren; endlich dieſe größte aller königlichen Talente oder Künſte, die weiche er mit Friedrichen gemein hatte, — ein armes verachtetes und barbariſches Land, in ein reiches, cultivirtes und mächtiges umzuſchaffen.

Die Leben beyder Monarchen werden immer unter die merkwürdigſten Epochen der alten und neuern Geſchichte gehören, werth von allen ſtudiert und verglichen zu werden, die den Einfluß großer Männer auf ihr Zeitalter kennen lernen wollen.

Schluß-Anwendung des Ueberſetzers.

Der Ueberſetzer bekennt ſich dazu, daß er mit ſeinem Original ſehr frey umgegangen iſt. Er

hat nicht nur mehr den Sinn als den Ausdruck in seine Sprache übergetragen: sondern er hat auch an einigen Stellen den Sinn selbst verändert, wenn er entweder auffallende Unrichtigkeiten und Uebertreibungen dadurch verbessern, oder die Hauptideen des Autors in größrer Klarheit und Wahrheit darstellen konnte, indem er den Nebenideen eine andre Wendung gab. Ist dies ein Fehler, so nimmt er die Schuld davon auf sich. Aber er glaubte, es könne unmöglich dem deutschen Leser so viel daran liegen, den Autor Gillies, und seine Irthümer genau kennen zu lernen, als eine Schilderung des großen Königs, die im ganzen gut gedacht und gut geschrieben ist, mit so wenig Flecken verunstaltet zu sehn als möglich ist.

Es bleiben demohnerachtet in dem ganzen Gewebe der Erzählung noch gnug Gegenstände einer gegründeten Kritik übrig. Ich kann sie nicht alle aufzählen, denn dazu würde eine neue, fast eben so lange Schrift gehören, als die ist, welche ich beurtheile. Aber einige derselben will ich noch anführen, besonders aus diesem zweyten Theile, bey welchem ich unterlassen habe sie gleich unter dem Texte anzuzeigen.

Zuerst hat der Verfasser die Nationen verleumdet, um die Könige zu erheben. Wie weit die Macedonier hinter den übrigen Griechen an Landes- und Geistes-Cultur zurück waren: können wir zwar nicht zu voller Gewißheit bringen. Denn

den verächtlichen Ausdrücken des Demoſthenes von der Macedoniſchen Nation, iſt eben ſo wenig zu trauen als ſeinen bittern Ausfällen gegen den Macedoniſchen König. Aber wenn man bedenkt, daß der Macedoniſche Staat urſprünglich griechiſch, und von einem Fürſten aus dem edelſten griechiſchen Stamme, errichtet worden war; daß die Macedonier dieſelbe Sprache als die übrigen Griechen redeten, und mit ihnen in politiſchen und Handlungsverbindungen beſtändig geſtanden hatten: ſo kann man kaum zweifeln, daß nicht das Land und die Menſchen an den Fortſchritten ſollten Theil genommen haben, welche Cultur und Sittlichkeit in dem übrigen Griechenland gemacht hatte. Und wenn man hört, daß ſchon Archelaus der erſte, auf Erbauung bequemer Landſtraßen, auf Verbeſſerung des Ackerbaues, auf Kriegsvorräthe und Feſtungen bedacht war; daß er den Euripides an ſeinem Hofe hatte, und den Sokrates hinzuziehn wünſchte; — wenn wir ſehen, daß nicht nur Philipp und Alexander, ſondern mit ihnen ſehr viele Macedonier ſich als cultivirte, in Kriegs- und Friedenskünſten erfahrne Männer zeigen, ſobald nur die Nation durch die Wichtigkeit ihrer öffentlichen Unternehmungen aus ihrer Dunkelheit hervortritt: ſo kann man ſich die Barbarey der Einwohner, und die Wildniß des Landes vor Philipp, nicht ſo groß vorſtellen, als Gillies ſie ſchildert. Was aber auch der Zuſtand Macedoniens

vor Philippen gewesen seyn mag: so ist gewiß der von den Brandenburgischen Staaten, vor Friedrichs des großen Regierung, dem Bildnisse nicht gleich, welches mein Autor von ihnen aufstellt. Weder ihre Waffen waren verächtlich, seitdem Churfürst Friedrich Wilhelm die Bravur seiner Brandenburgischen Truppen, und seine eigne Feldherrn-Talente, in den Kriegen gegen Ludwig den 14ten und gegen die Schweden bewiesen hatte; — noch ihre Wissenschaften, nachdem Leibnitz an der Spitze einer Preußischen Akademie gestanden hatte, eine Preußische Königin die Beschützerin aller Wissenschaften gewesen war, und eine Preußische Universität (Halle) durch Thomasius, und später durch Wolfen, eine Reform der speculativen und praktischen Wissenschaften angefangen hatte. Brandenburg, seine Reichthümer und seine Cultur mochten dem übrigen Europa unbekannt seyn: aber sie konnten nicht von ihm verachtet werden. Die Fortschritte die dessen Einwohner in Wissenschaften und Künsten gemacht hatten, konnten, so wie die von ganz Deutschland, hinter denen zurückstehen, wozu England und Frankreich gelangt waren: obgleich die große Superiorität dieser beyden letzten Länder sich doch nur auf die bessere Cultur ihrer Sprache, und die einheimische Litteratur einschränkte. Aber von andern Provinzen Deutschlands, werden sich Brandenburgs, durch ganz Deutschland zerstreuten Staaten, gewiß

wiß nicht zu ihrem Nachtheile unterſchieden haben. Der Unterſchied zwiſchen der Politur und der Gelehrſamkeit Brandenburgs in den Zeiten Friedrichs des erſten und Friedrichs Wilhelms, und zwiſchen der gegenwärtigen, mag immer ſehr groß ſeyn. Aber der Zuſtand von ganz Europa hat ſich während dieſes Zeitraums nicht weniger verändert. Dadurch wird Friedrichs Verdienſt um ſein Land und ſeine Zeit nicht im mindeſten geſchmälert: ſondern es wird nur, nicht allein der **Wahrheit**, ſondern auch der **Wahrſcheinlichkeit** näher gebracht. Es wird die Nation, die Friedrich liebte, und die er erhob, gegen unverdiente Verachtung gerettet. Der größte Künſtler muß zu dem Werke, welches er macht, einen convenienten Stoff finden. Der König, welcher große Siege erficht, muß eine ſchon brave und treue Nation anzuführen haben; ein König, welcher Ackerbau, Künſte und Wiſſenſchaften, in einem Menſchenalter, zu einem hohen Grade des Flors bringen ſoll, muß ſchon fleißige Ackersleute, fähige Köpfe und nachdenkende Gelehrte unter ſeinen Unterthanen vorfinden.

So wie Gillies die Macedonier und Brandenburger in einen zu tiefen Schatten geſtellt hat, um dadurch den Glanz ſeiner Helden zu heben: ſo hat er ſicher Philippen zu ſehr erhoben, um ihn Friedrichen gleich zuſtellen. Der erſtre ſcheint

mir im Ganzen nicht als ein würdiger Rival des letztern aufgestellt werden zu können. Von der innern Administration Philipps wissen wir in der That viel zu wenig, als daß wir ihn für einen Wohlthäter seines Landes oder für einen Staatswirth halten könnten, der mit Friedrichen im mindesten die Vergleichung aushielte. Hier muß Gillies viele schöne Worte an die Stelle von Thatsachen setzen; denn die Geschichtschreiber liefern keine. Weder waren die Kriege Philipps so schwer, noch war seine Politik so viel umfassend als Friedrichs. Beyde hatten den Charakter der Kleinheit. Beyde bestanden aus lauter einzelnen von einander abgesonderten, geschwind geendigten, und immer wieder erneuerten Intrigen oder Angriffen. Friedrichs Kriege waren langdauernd, und wurden mit den größten Mächten Europens geführt. Die größte Aehnlichkeit liegt, was ihre Personen betrift, in ihrem Witze und in ihrer Gegenwart des Geistes, und was ihre Thaten betrift, in der Taktik welche sie einführten.

Diese beyden Grundfehler der obigen Schrift, haben mehrere kleine in einzelnen Stellen hervorgebracht.

Einige Vergleichungen des Autors sind augenscheinlich gezwungen: wie die zwischen dem vom Philipp vorbereiteten Persischen Kriege, und dem von Friedrich geendigten Bayrischen.

Manche

" Manche Sachen ſind falſch in Facto, andre ſcheinen auf unrichtigen allgemeinen Begriffen zu beruhn.

Es iſt unrichtig, daß Friedrich, ſich mit den mechaniſchen Künſten oder dem Bergwerkswesen im Detail abgegeben, oder daß er es ſich angemaßt habe, den Profeſſioniſten in beyden, Rath zu ertheilen. Es iſt unrichtig, daß er in vielen, Gillies ſagt gar in allen, groſſen Städten ſeines Reichs Erziehungsanſtalten für Adliche angelegt habe. Was Gillies erfahren haben mochte, daß zu dem ſchon vor Friedrichen beſtehenden Cadettenhauſe in Berlin, noch zwey ähnliche zu Stolpe und zu Culm, von ihm hinzugefügt, — und daß außerdem zu Berlin eine neue Militärſchule nach einem reichern und gröſſern Plane errichtet worden: dies hat er auf jene Weiſe ins Allgemeine vergrößert.

Von der Gerechtigkeitsliebe des Königs redet er nicht auf eine mit ſich ſelbſt übereinſtimmende Weiſe. Er erhebt ihn über die Wahrheit, wenn er von ihm ſagt, daß er nie jemanden in ſeinem Leben gefliſſentlich hintergangen habe. Und er widerſpricht dieſer Behauptung, durch eine andre Unwahrheit, daß Friedrich ſich wohl auch zuweilen nicht nur zur Liſt, ſondern auch zur Grauſamkeit herabgelaſſen habe.

Die Finanzverwaltung des Königs, werden ſeine wahrſten und einſichtsvollſten Verehrer, nicht in allen Puncten ſo untadelhaft finden als Gillies.

Die

Die Declamation ist ein gefährlicher Feind der Wahrheit. Und da der Autor, wie es scheint, mit der Regierung seines Vaterlandes sehr unzufrieden ist, und demselben gute Lehren geben will: so hat er es nicht für unerlaubt angesehn, dem Gegenbilde, durch welches er ihren Fehlern den Spiegel vorhielt, ein wenig zu schmeicheln.

Wenn er von der Theologie, Arzneykunst und Rechtsgelehrsamkeit als drey gleich speculativen gleich unnützen, von Friedrichen gleich verachteten Wissenschaften redet, so hat er weder den Werth derselben, noch Friedrichs Urtheil über sie richtig bestimmt. Wenn er behauptet, die Verschwendung der Fürsten, die sie auf ihr eignes Vergnügen wenden, könne ein Land wenig drücken, sondern nur die, durch welche sie Günstlinge bereichern: so wird dies durch die Erfahrung und durch das Nachdenken widerlegt. Ueberdies wer sind denn die einem Lande gefährliche Günstlinge? Ohne Zweifel die, welche dem Vergnügen des Fürsten dienen. Und der Fürst bezahlt also nur mittelbar für die Befriedigung seiner eignen Neigungen, was er an seine Hofleute und die ihn umgeben verschwendet, um daß sie den ihrigen ein Gnüge thun können.